



+++ Staatenbund in der schwersten Krise seiner fast 60-jährigen Geschichte +++ Premierminister David Cameron kündigt Rücktritt an +++



Die Befürworter eines Austritts Großbritanniens aus der EU haben Grund zu jubeln. FOTOS (2): MICHAEL KAPPELER



Die Befürworter des Brexit halten den Union Jack nach dem Referendum besonders hoch. Sie feiern ihren Sieg. FOTO: HANNAH MCKAY



Der britische Premier David Cameron zog Konsequenzen aus der Abstimmung und trat zurück.

Was nun, Europa?

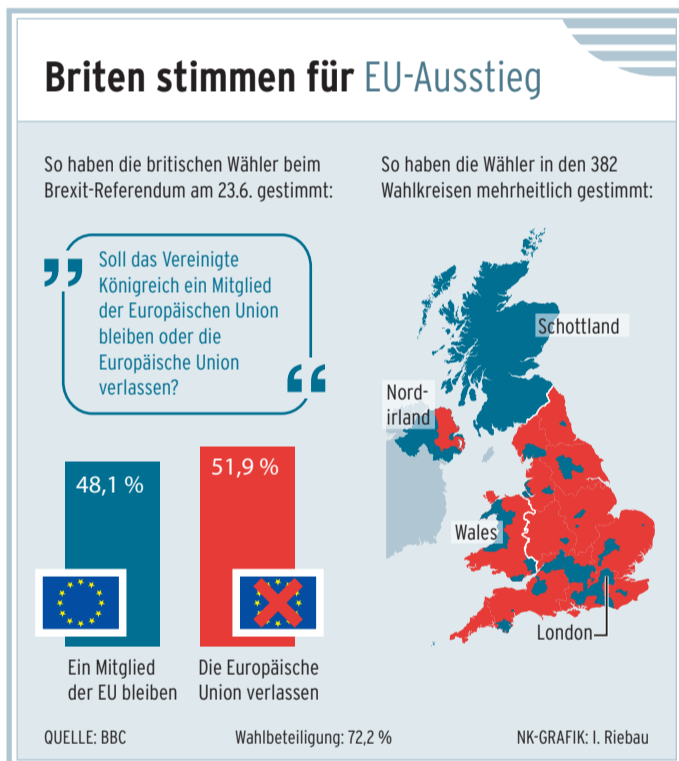
Das Horrorszenerario aller überzeugten Europäer wird Realität. Die Briten verlassen die EU. Wie geht es jetzt weiter? Fragen und Antworten zum Ausgang einer historischen Volksabstimmung im Überblick von Ansgar Haase und Christoph Sator.

Großbritannien geht. Ist das wirklich Grund zur Trauer?

Zumindest für alle, die an die Idee eines starken und vereinten Europas glauben. Mit Großbritannien verliert die EU die Finanzhauptstadt der Welt, seine zweitgrößte Volkswirtschaft und das Land mit der drittgrößten Bevölkerung. Zudem ist es (zusammen mit Frankreich) einer von bislang zwei EU-Staaten mit Atomwaffen und ständigem Sitz im UN-Sicherheitsrat. Die EU hat international künftig weniger Gewicht. Aber: Sie bleibt der wirtschaftsstärkste Staatenblock der Welt.

Wie geht es jetzt weiter - zerbricht die EU?

Trotz des Brexit-Schocks ist das wenig wahrscheinlich. Weitere Austritts-Referenden sind aktuell nirgendwo geplant. Die Rechtsparteien in Frankreich und den Niederlanden forderten aber sofort Volksabstimmungen auch in ihren Ländern. Motto: „Was die Briten können, können wir auch.“ Auf jeden Fall steht die EU vor schweren Zeiten: Flüchtlingskrise, Staatsverschuldung, Arbeitslosigkeit sind ohnehin schon enorm viel Ballast. Und jetzt auch noch der Scheidungsprozess mit London.



Wie könnten die Verhandlungen aussehen?

Über kurz oder lang wird nun Artikel 50 des EU-Vertrags aktiviert, der den Ablauf der Scheidung regelt. Für sie ist zwei Jahre Zeit – wenn alle zustimmen, kann die Frist aber verlängert werden.

Die Briten dürften versuchen, sich über ein umfassendes Freihandelsabkommen den Zugang zum Binnen-

markt zu sichern. Sie hoffen dabei auf ein „Gentlemen's Agreement“, eine Trennung gütlicher Art.

EU-Kommissionspräsident Jean-Claude Juncker drohte aber schon: „Der Deserteur wird nicht mit offenen Armen empfangen.“ Hinter vorgehaltener Hand ließen EU-Politiker wissen, dass ein Exempel statuiert werden könnte. Ziel: Nachahmer abschrecken.

Droht in der EU eine neue Wirtschafts- und Finanzkrise?

Experten sehen nur geringe Gefahr. Ernsthaftige Konsequenzen drohen allerdings der britischen Wirtschaft: Das Pfund fiel am Freitag auf den tiefsten Stand seit mehr als 30 Jahren, unter die Marke von 1,35 US-Dollar. Außerdem werden höhere Zinsen und weniger Wachstum befürchtet. Zudem könnten sich Teile der Finanzindustrie aus London verabschieden, weil die Banken nicht mehr überall in der EU Geschäfte machen dürfen. Möglicher Nutznießer: Frankfurt.

Gibt es etwas, was ohne die Briten einfacher werden könnte?

Ja. London hat zum Beispiel mehrfach eine engere Zusammenarbeit in der Verteidigungspolitik blockiert. Ohne sie könnte es deutlich einfacher werden, Zukunftsprojekte wie eine europäische Armee voranzubringen. Auch der Ausbau der Wirtschafts- und Währungsunion könnte leichter verwirklicht werden.

Gibt es für die Briten einen Weg zurück?

Theoretisch ja, über Artikel 49 des Vertrags von Lissabon. Natürlich hoffen auf dem Kon-

tinental einige darauf, dass die Briten irgendwann reumütig darum bitten werden, wieder in die Union aufgenommen zu werden. Allerdings würden bis dahin, wenn überhaupt, viele Jahre ins Land ziehen.

Muss die EU jetzt nicht erst recht enger zusammenrücken?

Es gibt Leute, die das so sehen. Manche EU-Politiker plädieren für ein noch engeres Bündnis, für neue Änderungen an den EU-Verträgen. Allgemein überwiegt allerdings die Auffassung, es mit Europa jetzt nicht zu übertreiben.

Finanzminister Wolfgang Schäuble (CDU) sagt: „Wir können als Antwort auf einen Brexit nicht einfach mehr Integration fordern. Das wäre plump. Viele würden zu recht fragen, ob wir Politiker immer noch nicht verstanden haben.“ Was besser wäre: praktische Fortschritte in den kritischen Bereichen – um zu beweisen, dass die EU funktioniert, allen Unkenrufen zum Trotz.

Was bedeutet der Brexit konkret für Deutschland?

Wer in der EU seine Positionen durchsetzen will, braucht Verbündete – und für die Bundesrepublik war Großbritan-

nien einer der wichtigsten. Ob Subventionen, Freihandel, Kartellrecht oder Digitalisierung: Die Gemeinsamkeiten sind so groß wie mit kaum jemandem sonst. Deswegen ist der Brexit für Deutschland keine gute Sache. Und auch, dass die Deutschen ohne die Briten in Europa noch wichtiger werden, gefällt nicht jedem. Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU) hat in den jüngsten Krisenjahren schon viel Kritik auf sich gezogen, mitunter auch Hass.

Wie reagieren Merkel und die anderen Staats- und Regierungschefs auf das „Nein“ der Briten?

Mit großem Bedauern, aber auch mit dem Versprechen, die Entscheidung zu respektieren. Merkel sagt: „Der heutige Tag ist ein tiefer Einschnitt für Europa.“ Mit einem Plan B – konkreten Vorschlägen, wie es weitergehen soll – hält sie sich noch zurück.

An diesem Samstag schon werden sich Außenminister der sechs EU-„Gründerstaaten“ in Berlin treffen. Am Montag kommt Frankreichs Präsident Francois Hollande nach Berlin. Und am Dienstag beginnt in Brüssel dann schon der erste EU-Gipfel nach dem Brexit-Beschluss.

Mister Woody sieht das Ergebnis der Abstimmung gelassen

Von Ralph Sommer

Seit über 35 Jahren lebt der Engländer Malcolm Woody auf der Insel Rügen. Von dort aus verfolgte er auch die Wahl seiner Landsleute.

PUTGARTEN. Als er am Morgen den englischen Fernsehsender BBC einschaltete, war er geschockt. „Mit einem Brexit habe ich nicht wirklich gerechnet“, gesteht Malcolm Woody, der seit drei Jahren in Putgarten am Kap Arkona den englischen Lebensart-Shop „Woody's little Britain“ betreibt. Doch die Anspannung sei auch schnell wieder verflogen. Das Votum seiner Lands-

leute sehe er gelassen, sagt der gebürtige Engländer. Er selbst habe nicht abgestimmt. „Ich bin doch schon vor 35 Jahren nach Deutschland fortgezogen und kann mir gar keine richtige Meinung mehr über die Situation auf der Insel bilden. Ich glaube, selbst wenn ich gekonnt hätte, ich wäre nicht zur Wahlurne gegangen.“

Gleich nach der Maueröffnung war der gelernte Stuckateur Woody mit seiner Frau nach Rügen gereist, hatte sich in die Insel verliebt und schließlich vor zehn Jahren gleich neben dem Kap-Arkona-Hof nach eigenen Plänen ein Haus gebaut. Der Betrieb von Ferien-

wohnungen wurde ihm bald zu langweilig, also eröffnete er 2013 ein einzigartiges Café, in dem er original britische Mitbringsel verkauft und das schon Kultcharakter trägt.

Vier Mal im Jahr steigt Mister Woody in seinen Transporter und kauft in seinem Heimatland ein, was die Touristen in Rügens Inselnorden so schätzen: Original-Sandsteinefiguren aus Südenland, 50 britische Teesorten, englische Kekse, Süßigkeiten und Marmeladen, nordirische und walisische Küchenaccessoires, Grußkarten, Seifen, keltischen Schmuck, schottische Mode, Möbel aus einer Liverpooler Kneipe ...



Malcolm Woody mit seiner Bulldogge Woody FOTO: SOMMER

Bei seinem letzten Besuch in Nordengland habe er keinen einzigen Bekannten getroffen, der nicht für einen Austritt aus der EU plädiert habe. Vor allem die vielen Asylbewer-

ber im Land sorgten bei ihm Zuhause für Zukunftssorgen. „Unsere Leute haben zum Beispiel Angst, dass irgendwann ihr vorbildliches Gesundheitswesen zusammenbricht.“

Ihm dagegen gehe es gut, sagt die Frohnatur. Mister Woody setzt sich auf die Treppe vor seinem Wohnhaus und kraut „Woody“, seinen mopfigen Haushund, englische Bulldogge versteht sich. Das Geschäft auf Rügen laufe gut, selbst im Winter, schwärmt Herrchen. Jetzt zur Saison kämen täglich ganze Busladungen ans Kap, allein heute seien es wieder 14 Busse gewesen. Die meisten Touristen schauten bei ihm herein,

viele schwärmten von dem selbstgebackenen Kuchen.

Angst vor der Zukunft? Der 59-Jährige lächelt und winkt ab. Nee, die habe er nicht, im Gegenteil! „In den nächsten Monaten werde ich bei meinen Einkäufen im Königreich wohl erst mal vom schwachen Pfund profitieren können. Da wird vieles billiger – gut fürs Geschäft, das ganz klar britisch bleiben wird.“ Klar müsse man irgendwann mit Reisebeschränkungen, Zöllen und wieder viel mehr Bürokratie rechnen. „Aber das ist noch lang hin!“

Kontakt zum Autor
r.sommer@nordkurier.de